

Zeitschrift:	Helvetia archaeologica : Archäologie in der Schweiz = Archéologie en Suisse = Archeologia in Svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Band:	6 (1975)
Heft:	21
Nachruf:	Nekrologe = Nécrologies = Necrologi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nekrologie

Nécrologies

Necrologi

Emil Vogt
1906–1974



Am 2. Dezember 1974 ist Emil Vogt, ehemaliger Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, tödlich verunfallt. Er wurde aus reicher Aktivität herausgerissen, war er doch seit seinem Rücktritt als Direktor des Museums weiterhin als Extraordinarius für Urgeschichte an der Universität Zürich voll beschäftigt. Die für die Wissenschaft entstandene Lücke ist um so grösser, als Emil Vogt grosse Pläne hegte und noch mehrere weitgesteckte Ziele zu erreichen suchte.

In Basel geboren, besuchte er die dortigen Schulen bis zur Maturität und immatrikulierte sich an der Universität der Vaterstadt für klassische Archäologie und Philologie. Hier fasste er den Entschluss, seine ganze Kraft der Erforschung der Urgeschichte zuzuwenden. Breslau, Paris, Berlin und Wien waren Ausbildungsstationen. Die Doktorarbeit, in Basel vorgelegt, hieß «Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie». Nach kurzer Assistentenzeit am Historischen Museum Basel trat er 1930 als Konservator an das Schweizerische Landesmuseum über. 1953 wurde er Vizedirektor und 1961 Direktor. 1933 hatte er sich an der Freifächerabteilung der ETH für das Gebiet der Ur- und Frühgeschichte habilitiert, wechselte 1940 an die Universität Zürich und wurde 1945 zum ausserordentlichen Professor für Urgeschichte ernannt.

Sein Leben hat Emil Vogt der Wissenschaft verschrieben. Und er blieb nicht Theoretiker, die Praxis lag ihm ebenso nahe. Über 30 Jahre archäologische Tätigkeit waren ihm eine Selbstverständlichkeit. Dort wurde sein Auge geschärft, die Systematik gefördert und das reiche Fundmaterial gehoben, das zum Beispiel die Möglichkeit geschaffen hat, die Epoche der Jungsteinzeit im Landesmuseum nach neuesten Erkenntnissen dem Publikum zu präsentieren.

Für Emil Vogt war damit Museumsarbeit auch wissenschaftliche Arbeit, die ihren Niederschlag einerseits in Publikationen, andererseits in der Schausammlung finden musste. Erst mit dem wissenschaft-

lichen Hintergrund konnte das Museum zur Bildungsstätte nicht nur für den Fachspezialisten, sondern ebenso für die breitere Öffentlichkeit werden. Funde sind aber nicht nur zu beschaffen und zu horten, sie bedürfen auch entsprechender wissenschaftlicher Erforschung und verlangen meist eine zeitraubende Konservierung. Konservierungsforschung und sachliche Restaurierung waren ein besonderes Anliegen des Verstorbenen, und wenn das Schweizerische Landesmuseum heute über besteingerichtete Ateliers der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung verfügt, so waren Vogts Anstrengungen hierzu massgebend. Aus der reichen publizistischen Tätigkeit seien erwähnt: «Der Lindenhof in Zürich» – «Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit» – «Pfahlbauprobleme» – «Interpretation und museale Auswertung alamannischer Grabfunde» – «Urgeschichte Zürichs».

Den Schreibenden verbanden 30 Jahre gemeinsamer musealer Tätigkeit mit dem Verstorbenen. In dieser langen Zeit lernte er den Kollegen als Wissenschaftler, Systematiker, harten Arbeiter und kritischen Beurteiler kennen, aber auch als liebenswürdigen, witzigen Freund geselligen Beisammenseins schätzen. Er weiß auch, dass durch den unerwarteten und schmerzlichen Hinschied wesentliche Arbeiten der Forschung – Untersuchungen in Cazis, Erforschung der Egolzwiler und Cortaillod-Kultur und anderes mehr –, zu denen Vogt in mehreren Grabungskampagnen die Grundlagen geschaffen hat, vorläufig unbeendet bleiben. Ein reiches Leben, das für die Erforschung der frühgeschichtlichen Kultur unseres Landes eingesetzt worden ist, hat ein jähes Ende gefunden.

Hugo Schneider

Benedikt Frei 1904–1975



Nur einen Monat nach dem tragischen Unfalltod von Emil Vogt hat die schweizerische Urgeschichtsforschung durch den Hinschied von Dr. h.c. Benedikt Frei, Mels SG, einen weiteren schweren Verlust zu beklagen. Zwar trat der Tod als Erlösung an sein Krankenlager, an das er, der rastlos Tätige, drei lange Jahre gefesselt war.

Benedikt Frei ist 1904 in Diepoldsau im st. gallischen Rheintal geboren worden. Am Kollegium der Benediktiner in Sarnen holte er sich eine humanistische Bildung. Anschliessend besuchte er die Lehramtschule in St. Gallen. 1930 erfolgte seine Wahl an die Realschule in Mels, wo der Verstorbene 36 Jahre als geschätzter Lehrer tätig war. Sein neuer Wirkungskreis lag in einem Gebiet, dessen urgeschichtliche Erforschung in jenen Jahren eben mächtig in Fluss kam. In Graubünden war Kreisoberförster Walo Burkart am Werk, in Lichtenstein Lehrer David Beck, in Vorarlberg Museumsdirektor Adolf Hild und im Engadin Oberingenieur Hans Conrad. Bereits an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte in Vaduz/Sargans im Jahre 1935, in deren Brennpunkt die faszinierende Frage der Räter steht, nimmt Reallehrer Frei mit wachem Interesse teil. Prof. Gero von Merhart hält den wissenschaftlichen Hauptvortrag. Seine geistreichen Ausführungen, die nicht verschweigen, wie unsicher der Boden für eine archäologische Beurteilung der Räterfrage immer noch ist, hinterlassen bei Benedikt Frei einen tiefen Eindruck. Nun kommt er von der Urgeschichtsforschung nicht mehr los. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Konsequenz beginnt er sich in die schwierige Materie einzuarbeiten. Er verschafft sich vielfältige Grabungserfahrung durch Teilnahme an laufenden Grabungskampagnen unter David Beck, Walo Burkart, Karl Keller-Tarnuzzer und Emil Vogt. Was viele nie erlernen, erwirbt er sich dank seiner eminent praktischen Begabung in wenigen Jahren. Bald verfügt er über das notwendige Rüstzeug, um an die Durchführung eigener Grabungen denken zu können. Hand in Hand damit verschafft er sich eine solide theoretische Grundlage durch Eigenstudium und Besuch der Vorlesungen und Seminarien von Emil Vogt an der Universität Zürich.

Solchermassen aufs beste vorbereitet, setzt der nunmehr Fünfzigjährige seine erste grosse Grabung in der Wallsiedlung auf dem Montlingerberg an. Es ist eine denkbar glückliche Wahl. Dank klarer Fragestellung und subtler Grabungsweise erzielt er auf Anhieb Befunde, die eine wissenschaftliche Sensation bedeuten. Hier auf dem Montlingerberg sind gleich nach der Jahrhundertwende und zuletzt in den 20er Jahren viel diskutierte Funde zutage getreten, u. a. jene merkwürdigen Henkelkrüge mit plumpem Standfuss, schnabelförmigem Ausguss, zipfelartig ausgezogenem Rand und plastischer Leistenverzierung, die sich im schweizerischen Fundgut völlig fremdartig ausnehmen. Gero von Merhart hat ihre Verwandtschaft mit der Keramik des Gräberfeldes von Melaun in Südtirol erkannt und sie seiner «Melaunerkeramik» mit Schwerpunkt in der frühen Latènezeit zugewiesen.

Benedikt Frei erbringt nun den stratigraphisch untermauerten Beweis, dass am Montlingerberg typisches Melaun mit älterer Urnenfelderkeramik (Ha A) vom Typus des schweizerischen Mittellandes vergesellschaftet ist. Er lässt m. a. W. die Melaunerkeramik um ein rundes halbes Jahrtausend früher beginnen, als es die geltende Lehrmeinung will. Wahrlich ein gewagtes Unterfangen für einen Mann, der kein Hochschulstudium oder gar die Autorität einer akademischen Lehrkanzel hinter sich hat. In der «Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte» legt er 1955 die «ketzerischen» Ergebnisse seiner Montlinger Grabung der Fachwelt vor. Es gelingt ihm, die Melaunerkeramik in einen älteren und jüngeren Horizont aufzugliedern und das Verbreitungsgebiet der Melaunerkeramik auf Grund einer einzigen Studienreise nach Süd- und Nordtirol in heute noch gültiger Weise zu umreissen. Alles in allem eine wissenschaftliche Glanzleistung, die ihn mit einem Schlag in der Fachwelt bekannt macht und ihm, was ihn besonders freut, auch die Anerkennung des Altmeisters Gero von Merhart einträgt. Zu seinem 60. Geburtstag verleiht ihm die Universität Zürich dafür verdienten Massen die Würde eines Ehrendoktors.

Mit weiteren Grabungen auf der Mottata bei Ramosch und auf dem Kirchhügel von Schuls hat Benedikt Frei die Gültigkeit seiner Aussagen überprüft. Er erlebte die Genugtuung, dass er die Befunde seiner Montlinger Grabung in schönster Weise bestätigt fand. Rückblickend muss es als Unglück betrachtet werden, dass die im Freundeskreis propagierte Idee, Benedikt Frei vom Schuldienst völlig zu entlasten und für einen Forschungsauftrag des Nationalfonds freizumachen, in den Ansätzen stecken blieb. Doch hat sie möglicherweise dazu beigetragen, dass er zum Kantsarchäologen seines Wohn- und Heimatkantons St. Gallen ernannt wurde, eine Aufgabe, die er mit gewohnter Umsicht und Zuverlässigkeit meisterte.

Noch an der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Chur 1971, wo erneut das Räterproblem zur Diskussion stand, hat Benedikt Frei einen fundierten Vortrag beigesteuert, scheinbar in voller Gesundheit, wenn auch seine Freunde schon damals einen leisen Zug von Resignation bei ihm zu erkennen glaubten. Wer aber hätte gedacht, dass dieser Churer Vortrag, worin er die Räter als Träger der Melaunerkeramik anspricht, zu seinem wissenschaftlichen Vermächtnis werden sollte. Am 27. Dezember 1971 traf ihn der Schlag, der ihm Sprache und Bewegung raubte und ihn aufs Krankenlager warf, wo er bei aufopferndster Pflege durch seine Gattin drei lange Jahre mit dem Tode rang.

Noch wäre ein Wort zum Menschen Benedikt Frei zu sagen. Seine Schüler rühmen den naturverbundenen Unterricht, seinen Gerechtigkeitssinn und das Vertrauensverhältnis, das er zwischen Lehrer und Schüler zu schaffen verstand. In der Tat war Gerechtigkeit, Offenheit und Bescheidenheit ein Grundzug seines Wesens. Große Worte liebte er nicht, noch weniger jene «Schaumschläger», wie er sie nannte, die viel Lärm um nichts machen. Er stand zu seiner Überzeugung und scheute, wenn es sein musste, auch ein deutliches Wort nicht, selbst auf die Gefahr hin, damit Anstoß zu erregen. Im Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, dem er während einiger Jahren angehörte, wurden seine klaren Voten geschätzt. Auf grossen Betrieb legte er keinen Wert, aber Geselligkeit in kleinem Kreis schätzte er. Er schloss nicht schnell Freundschaften. Wem er aber freundschaftlich zugetan war, den liess er selbstlos teilnehmen am reichen Schatz seines Wissens.

Still, wie er durchs Leben gegangen und seiner Berufung gefolgt ist, ist er von uns geschieden. In der Urgeschichtswissenschaft ist ihm auf Grund seiner Leistung ein Ehrenplatz sicher. Seine Freunde und all jene, die mit ihm eine Wegstrecke gegangen sind, werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Josef Speck